

Museum ohne Dinge?

In Museen werden Dinge zur Schau gestellt. Das ist so, seit es Museen neuzeitlicher Prägung gibt. Artefakte, also Dinge, mögen sie zweidimensional oder dreidimensionaler Natur sein, werden – in unterschiedlicher Zusammenstellung – einem Publikum präsentiert. Sobald ein Artefakt den physischen Charakter eines Dinges vermissen lässt oder sobald die physische Dinglichkeit in den Hintergrund tritt oder sich physisch ganz auflöst, sobald ihre Manifestation sich als nur vorübergehend und kurzfristig wahrnehmbarer optischer Reiz darstellt, wie beim Film oder erst gar beim digitalen Video, hat das Museum ein Problem.

Der Begriff »Museum« ist vom Griechischen »museion« abgeleitet. Ihre bedeutendste Ausprägung fand diese Institution im Museion von Alexandria. Dieses war – ganz anders als viele Museen heute – nicht primär ein Ort zur Verehrung von Kunst und Wissenschaft, sondern ein Ort, an dem, unterstützt durch das in der Bibliothek gespeicherte Wissen, Kunst und Wissenschaft weiterentwickelt wurden.

Museion war ein Ort, von dem Erneuerung ausging, ein Ort der interdisziplinären Vernetzung, wie man das heute nennen würde. Ein Museum der Dinge kann diesem Anspruch nur mehr sehr

eingeschränkt gerecht werden, weil das Wesen der neuzeitlichen Museen auf Ausstellungsobjekte, auf Dinge, physische Artefakte konzentriert ist. Im Zentrum des Interesses stehen Dinge und nicht Ideen. Die Ideen erschließen sich den MuseumsbesucherInnen vielleicht bei individueller Anstrengung, im besten Fall vermittelt durch kuratorische Neu-Kompositionen, also die Zusammenstellung und kuratorische Kontextualisierung von Dingen als Kollateralnutzen des Betrachtens physischer Artefakte.

Erneuerung im Sinne einer Erneuerung der Welt der Ideen geht von den Museen trotz vielfältigster Bemühungen kaum aus. Das ist umso prekärer – nicht zuletzt für die Museen selbst –, als gerade heute immer deutlicher wird, dass Ideen oder anders ausgedrückt Werte, deren Aktualisierung und Entwicklung eine wesentlich stärkere Rolle für die Vitalität von Gesellschaften spielen als Dinge. Und das liegt nicht nur daran, dass die Digitalisierung und Algorithmisierung unserer Lebenswirklichkeit steigende Dominanz gegenüber der Welt der Dinge erlangt. Was bleibt den Museen, wenn sie die Welt abseits der Dinge nicht (re-)präsentieren können und wenn – deswegen oder aus anderen Gründen – eines Tages vielleicht sogar ihre jetzt dominante tourismusökonomische Funktion ins Wanken gerät?